JASON DARK

DON HARRIS PSYCHO-COP

BAND 1-3

Das dritte Auge
Der Club der Höllensöhne
Das schwarze Amulett

GRUSEL-THRILLER

Weltbild

Das dritte Auge

Don Harris ist Agent des Geheimdienstes ESI mit Sitz in London. Seit seiner Jugend verfügt er über hellseherische Fähigkeiten. Eines Tages führt ihn der Tod einer Bekannten auf die Spur einer düsteren Geheimorganisation. Don Harris jagt den Killer, der für die verborgenen Hintermänner die Drecksarbeit erledigt, bis es in einer abgelegenen Kapelle zur Begegnung der beiden Psi-Begabten kommt …

Autorenlegende Jason Dark präsentiert mit Don Harris – Psycho-Cop nach der Kultserie Geisterjäger John Sinclair eine brandneue Grusel-Thriller-Serie!

»Ganzen Generationen hat er das Gruseln beigebracht. Jason Dark ist der mit Abstand erfolgreichste deutsche Autor!« WDR

Der Club der Höllensöhne

Während Don Harris Hinweisen von Archie Ramsay nachgeht, wird er von Visionen heimgesucht: Elektra lockt ihn mit ihren telepathischen Kräften in ihr Landhaus. Don erkennt sie von Fotos wieder: Elektra war Jahrzehnte lang mit seinen Eltern befreundet – und ist in all den Jahren nicht um einen Tag gealtert! Doch bevor sie ihm ihr Geheimnis verraten kann, geraten die beiden ins Visier von ESI-Agenten …

Das schwarze Amulett

Don Harris folgt einer Spur der Höllensöhne nach Barcelona. Als er dort auf Elektra trifft, berichtet sie ihm von einem Familienerbstück. Aus einem Kasten holt sie ein Amulett hervor. Als Don das Schmuckstück betrachtet, erscheint auf seiner Stirn das dritte Auge. Don selbst kann es nur spüren. Und seine Finger ertasten auf dem Amulett unbekannte Symbole. Da erscheint vor seinen normalen Augen eine zittrige Schrift …

Der Autor

Jason Dark ist das Pseudonym des Schriftstellers Helmut Rellergerd. Er hat die Romanfigur des Geisterjägers John Sinclair ins Leben gerufen. Die Abenteuer des englischen Helden erscheinen seit Anfang der 1970er-Jahre in Heft- und Taschenbuchform und entwickelten sich zur erfolgreichsten deutschen Gruselserie mit einer Gesamtauflage von mehr als 270 Millionen Exemplaren. Inzwischen wurde der Autor mehrfach preisgekrönt (u. a. Hörspielpreis der News Corporation für die beste Hörspielserie) und mit Beinamen überhäuft, vom »Herrn der Monster« bis zum »Meister des Unheimlichen«. Helmut Rellergerd wuchs in Dortmund auf, er lebt heute in Bergisch-Gladbach, ist verheiratet, hat zwei Kinder und ein Enkelkind.

Jason Dark

Das dritte Auge

Der Club der Höllensöhne

Das schwarze Amulett

Grusel-Thriller

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Ungekürzte elektronische Buchausgabe, Erstveröffentlichung: 2014
Die Veröffentlichung dieses Werk erfolgt auf Vermittlung der Autoren- und Verlagsagentur Peter Molden, Köln.
Das dritte Auge
Copyright der Originalausgabe © 2006 by Helmut Rellergerd
Der Club der Höllensöhne
Copyright der Originalausgabe © 2007 by Helmut Rellergerd
Das schwarze Amulett
Copyright der Originalausgabe © 2007 by Helmut Rellergerd
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto; Maria Seidel
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-219-3

Jason Dark

Das dritte Auge

Grusel-Thriller

Weltbild

Prolog

»Pressen Sie! Mein Gott, Sie müssen pressen! Das Kind ist gleich da. Es geht alles gut, wirklich! Sie müssen ...«

Die Krankenschwester brach ihre stoßweise hervorgebrachten Worte ab. Eine heiße Woge strömte durch ihren Körper und rötete das Gesicht mit der schweißnassen Haut.

Ihr gefiel die Frau plötzlich nicht mehr, die vor ihr auf dem Entbindungsstuhl lag. Sie war von einer Sekunde zur anderen verfallen. Ihr Gesicht zeigte eine graue Farbe. Die Augen quollen aus den Höhlen, der Atem ging nicht mehr normal, und sie bäumte sich plötzlich unter einem Stöhnen auf.

Erst jetzt wurde der Arzt aufmerksam. Er hob den Kopf. Sein Blick traf die Schwester.

»Was ist denn los?«

»Ich bin mir nicht sicher. Aber wenn ich genau hinschaue, muss ich sagen, dass ... dass ... ich glaube ...«

»Was denn nun?«

Sie sagte etwas, was nur der Arzt verstand, jedoch nicht die Frau, die das Kind bekommen sollte. Elaine of Glastonbury nahm kaum noch wahr, was um sie herum geschah. Das Wort »pressen« hatte sie noch mitbekommen, aber die Frau mit den rotblonden Locken wollte nicht. Da war irgendetwas anderes stärker. Was das war, hätte sie nicht sagen können, sie konnte es sich nicht erklären. Sie fühlte sich plötzlich umnebelt. Obwohl sie die Augen geöffnet hatte und in die Höhe schaute, sah sie das Gesicht der Krankenschwester, die zugleich als Hebamme fungierte, nicht mehr normal. Es war verschwommen, als befände es sich in der Auflösung.

Zugleich verspürte sie etwas anderes. Es war ein Gefühl der Leichtigkeit, und die Stimmen glitten noch weiter zurück.

Elaine lächelte. Es gab keinen Grund, aber sie tat es trotzdem. Sie zog die Lippen in die Breite, und sie fühlte sich plötzlich glücklich.

Da war diese Leichtigkeit. Und sie nahm noch zu. Unsichtbare Wesen schienen sie zu umstehen und sie zu locken.

»Komm ... komm ...«

Waren das Stimmen?

Elaine wusste es nicht. Es herrschte ein völliges Durcheinander in ihrem Kopf, und sie dachte nicht mehr an den Grund, der sie hierher in den Kreißsaal geführt hatte.

Eine Geburt. Die Geburt ihres Sohnes. Dass es ein Junge war, wusste sie bereits. Es war alles so wunderbar und perfekt gewesen. Das war es nicht mehr, denn die andere Kraft zerrte an ihr. Sie war da, zog sich nicht zurück, sondern griff sogar stärker zu. Elaine sah die Schatten, die vor ihren Augen hin und her huschten. Dort waren mal Menschen gewesen, die Schwester und der Arzt. Die allerdings hatten sich aufgelöst.

Andere Kräfte waren an ihre Stelle getreten, und sie waren nicht von dieser Welt. Ein großes Tor hatte sich bereits geöffnet, als wollte es sie verschlingen. Elaine glitt weg. Sie

war so unnatürlich leicht geworden.

Andere warteten auf sie. Es öffnete sich ihr eine neue Dimension, und sie fühlte sich tatsächlich glücklich.

Die lauten Rufe der Krankenschwester vernahm sie nur in Fragmenten. Die Frau litt unter der Angst, dass die junge Mutter sterben würde. Auch der Arzt rief etwas.

»Wir müssen reanimieren. Machen Sie ...«

»Nein, Doktor, nein!«

»Aber ...«

»Sie ist tot!«

»Was?«

Die Krankenschwester nickte. Schweiß perlte auf ihrem Gesicht. Mit tonloser Stimme flüsterte sie: »Ja, es ist vorbei.«

»Nein!« Der junge Arzt war für einen Moment völlig von der Rolle. »Aber da ist das Kind ...«

»Kaiserschnitt!«, rief die Schwester. »Wir müssen es durch einen Kaiserschnitt holen!«

Es war die einzige Möglichkeit, die ihnen noch blieb. Der Arzt huschte aus dem Zimmer. Sein Vertrauen in die Krankenschwester war groß genug, um sie mit der Patientin allein zu lassen.

Das Gesicht der Elaine of Glastonbury war starr. Aber um die Lippen herum war ein Lächeln zu sehen. Als hätte sie sich gefreut, von dieser Welt Abschied zu nehmen.

Der Schweiß lag noch immer auf ihrem Gesicht. Die Schwester beugte sich diesem Gesicht entgegen. Etwas war ihr aufgefallen. Etwas Unwirkliches. Sie wollte es zunächst nicht glauben. Was war das?

Sehr bedächtig glitt ihr Blick in die Höhe. Den Grund wusste sie selbst nicht, doch als sie gegen die Decke sah, erlebte sie ein Phänomen, das sie fast aus den Schuhen haute.

Unter der Decke schwebte eine Gestalt.

Menschliche Umrisse, daran gab es nichts zu rütteln. Und diese feinstoffliche Gestalt wies auch eine entfernte Ähnlichkeit mit Elaine of Glastonbury auf.

Es war verrückt, doch es stimmte!

Die Schwester wich zurück. Sie hatte weiche Knie bekommen. Sie konnte ihren Blick nicht von dem lösen, was sie mit eigenen Augen sah. Unter der Decke blieb der Umriss für einen Moment noch bestehen, und die Schwester wusste auf einmal, was sie dort schweben sah: einen Astralleib!

Sie hatte mal in einem Buch darüber gelesen, ohne sich näher damit beschäftigt zu haben, weil sie das nicht interessierte, und es sogar als Spinnerei abgetan.

Was sie dort sah, das konnte nur ein solcher Astralleib sein. Sie schlug ein Kreuzzeichen.

Die Tür zum Entbindungsraum wurde aufgestoßen. Zwei Ärzte und eine Schwester stürmten herein. Elaine of Glastonbury untersuchten sie nicht, die Männer verließen sich auf die Aussage der Schwester und Hebamme.

Jetzt musste alles wahnsinnig schnell gehen. Das Kind musste raus, sonst war es

verloren.

In der Privatklinik war man mit diesen Dingen vertraut. Und es ging alles glatt.

Auch die Schwester half mit. Sie dachte nicht mehr an das unheimliche Phänomen, dessen Zeuge sie geworden war, aber vergessen hatte sie es nicht.

Beinahe kamen ihr die Tränen, als sie den ersten Schrei des Babys hörte.

»Es ist da!«, rief der Arzt und ließ die Nabelschnur durchtrennen. »Wir haben es retten können. Und es ist tatsächlich ein Junge. Ich weiß nicht, welchen Namen er bekommen soll, aber ich würde sagen, dass er ein Glückskind ist.«

Die Schwester schaute gegen die Decke, als sie sprach. Das Geistwesen ließ sich nicht mehr blicken, und trotzdem war es, als hätte sie eine Botschaft empfangen, als sie sagte:

»Ich kenne den Namen des Neugeborenen. Das Kind soll Don heißen. Don Harris ...«

1

Es passierte, als Don Harris fünfzehn Jahre war.

Der Winter hatte ein riesiges Leichentuch aus Schnee und Eis über das Land gelegt und all das, was sich unter seinem Griff befand, zum Erstarren gebracht. Seen und Teiche waren von einer dicken glatten Schicht bedeckt. In manchen Tälern der schottischen Highlands lag der Nebel wie kalte Watte. Pflanzen waren in eine unnatürliche Starre gefallen, und die wenigen laublosen Bäume wirkten wie abgebrannt und angefroren.

Es war so viel Schnee gefallen, als hätte die Natur etwas nachzuholen gehabt, weil in den Jahren zuvor die Winter recht mild gewesen waren. Wer konnte, blieb zu Hause, und wer unterwegs sein musste, der war froh, wieder nach Hause zu kommen.

Es gab auch Menschen, die von einem Wintermärchen sprachen, zumeist dann, wenn sich die Sonne ihren Platz am Himmel eroberte und als blasse Kugel auf die Welt schien. Dann zeigte der Winter sein traumhaft schönes Gesicht, und es waren nicht wenige Fotografen unterwegs, um diese herrliche Natur für die Nachwelt festzuhalten.

Wie alles im Leben war auch dieser Winter reine Gewohnheitssache. Es dauerte nicht lange, und die Menschen hatten sich auf ihn eingestellt, mit der Gewissheit, dass der Schnee nicht für alle Zeiten das Land bedecken würde.

So brach der Verkehr nicht mehr zusammen. In den größeren Städten war es sowieso wärmer, besonders in denen an der Küste, und so nahm das Leben seinen normalen Fortgang, wenn auch langsamer als gewöhnlich.

Man hatte sich auf Ausfallzeiten eingestellt und auf Verspätungen. Das betraf nicht nur die Autofahrer, sondern auch den Bahnverkehr im gesamten Land.

Etwas Dunkles und Langes schob sich durch den Schnee. Aus der Ferne wirkte es wie ein großer Wurm. Aber der Wurm war recht schnell und auch kein lebender Organismus. Bei näherem Hinschauen entpuppte er sich als Zug. Da das Gleis wegen der Böschung kaum einsehbar war, hatte es den Anschein, als würde sich der metallische Bandwurm durch den Schnee schieben und dabei alle Hindernisse zur Seite räumen.

Im Zug befanden sich nur wenige Fahrgäste. Der nächste Halt war Gordonstown, kein Ort, an dem viele Reisende ausstiegen, und es machte sich auch nur einer bereit, um den Zug zu verlassen.

Er schnappte sich seinen Rucksack, hängte ihn über und schaute noch mal durch das Fenster in die weiße Landschaft, die im Vergleich zum Sommer ein völlig anderes Aussehen bekommen hatte.

Schwach malte sich das Gesicht des Reisenden auf der Fensterscheibe ab. Es war ein noch junges Gesicht. Ein Jugendlicher, der die Schwelle zum Erwachsensein noch erreichen musste und das Leben vor sich hatte.

Don Harris lächelte sich selbst zu. Ein fröhliches Lächeln war es nicht. Wenn er ehrlich war, freute er sich nicht eben auf seine nahe Zukunft, die er weiterhin im Eliteinternat Gordonstown verbringen würde. Er sehnte die Zeit herbei, dass er von dieser Schule

wegkam. Doch in dieser Hinsicht kannte sein Vater kein Pardon. Er würde bleiben müssen, denn auch sein Vater hatte dieses Internat besucht, und so gehörte diese Eliteschule fast schon zur Familientradition. Nur fragte sich Don immer wieder, was wohl seine Mutter dazu gesagt hätte. Leider konnte er sie nicht fragen, denn sie war bei seiner Geburt gestorben.

Noch nahm der Schnee den größten Teil seines Blickfelds ein. Nur ab und zu ragte ein Mast oder ein Signal aus ihm hervor. Untrügliche Zeichen, dass sie sich dem Bahnhof näherten. Ob er abgeholt werden würde, wusste er nicht. Ein Freund hatte es ihm versprochen, doch bei diesem Wetter mit einem fahrbaren Untersatz unterwegs zu sein, das war nicht eben eine heitere Sache.

Der Zug verlor weiterhin an Geschwindigkeit. Er fuhr vorbei an einigen Gebäuden, auf deren Dächern Lasten von Eis und Schnee lagen. Ein Mensch war nicht zu sehen, und auch der Bahnsteig des Bahnhofs lag zu einem Gutteil unter Schnee und Eis vergraben.

Don löste sich von seinem Fensterplatz. Die dicke Jacke war ihm jetzt noch zu warm. Das würde sich ändern, sobald er den Zug verlassen hatte. Mit kleinen Schritten begab er sich zur Tür. Es blieben ihm nurmehr Sekunden, dann würde der Zug halten.

An dieser Stelle war der Bahnsteig von den Hinterlassenschaften des Winters befreit worden. Vor dem Fenster in der Tür huschten die Pfosten vorbei, die das Dach trugen. Don sah keinen Reisenden, der hier zusteigen wollte, und er stand auch allein an der Tür; es wollte außer ihm also niemand aussteigen.

Aus dem Nachbarwaggon hörte er ein kräftiges Niesen.

Ein kurzes Rucken, und der Zug stand.

Über das Gesicht des Jungen glitt ein Lächeln. Die Bahnfahrt war langweilig gewesen. Im Internat würde es spannender sein, da wartete man bereits auf ihn.

Don Harris öffnete die Tür. Er musste schon hart drücken, um sie nach außen zu stoßen. Der Frost schien sie eingeklemmt zu haben.

Es war, als würde er einen Schritt hinein in einen riesigen Kühlschrank tun. Als er tief einatmete, war ihm, als würde die Kälte auch in sein Inneres dringen.

Nach zwei Schritten blieb er stehen. Der Boden unter ihm war vom Schnee befreit, doch an verschiedenen Stellen schimmerten Eisbuckel, die gefährliche Fallen sein konnten.

Don schaute sich um. Ganz allein stand er nicht auf dem Bahnsteig. Er sah McDermitt, einen Bahnbeamten und so etwas wie der Chef auf diesem Gelände. Der Mann war eingepackt wie eine Mumie und strahlte den Jungen an.

»Na, wieder im Lande?«

»Klar doch.«

»Und wie war’s in London?«

Don zog die Nase hoch. »Nicht so kalt wie hier. Da gab es sogar Regen.« Er hob die Schultern. »Aber ich kann ja nicht ewig wegbleiben.«

»Das ist richtig.« McDermitt sprach immer wie ein Lehrer. »Sei froh, dass es dir dein Vater ermöglicht, das Internat zu besuchen. Diese Schule ist nämlich klasse. Ich habe in

all meinen Jahren hier schon viele Schüler kennen gelernt, und aus allen ist was geworden. Wer diese Schule besucht, der kommt auch im Leben zurecht, das sage ich dir.«

»Das will ich hoffen.«

»Weißt du denn schon, was du werden willst?«, erkundigte sich McDermitt.

»Nein.«

»Und wofür interessierst du dich?«

»Für alles Mögliche. Wirtschaft, aber auch für Geschichte, Psychologie und Mythologie.«

Der Mann staunte. »Das ist ein weites Feld.«

»Mal sehen, was ich davon bestellen kann.«

McDermitt schlug Don auf die Schulter. »Du schaffst das schon, Junge, das sage ich dir, und ich habe mich selten geirrt. So, jetzt muss ich meinen Job machen.«

»Okay, und ich muss zu Fuß den Hügel rauf.«

Der Bahnbeamte grinste. »So hat jeder seine Probleme. Ein Schlittentaxi haben wir noch nicht. Gib gut Acht. Der Weg ist nicht nur steil, sondern auch ziemlich glatt.«

»Danke für den Rat.«

Don konnte direkt über die Gleise gehen, um den Bahnhof mit seinem verschneiten Gebäude zu verlassen. Ein Übergang führte über die Gleise hinweg, der allerdings so gut wie nicht zu sehen war, weil ihn die dicke weiße Schicht verbarg. Nur das dunkle Metall der Schienen war zu sehen. Diese teilten sich außerhalb des Bahnhofs und sahen aus wie Schnittmuster in der weißen Pracht.

Gordonstown war keine Stadt, und es als Dorf zu bezeichnen wäre auch übertrieben gewesen. So sprachen die Schüler einfach nur von einem Kaff, in dem man nicht tot überm Zaun hängen wollte. So jedenfalls lautete der Tenor der jungen Leute.

Das Internat lag auf einer Anhöhe. Nicht versteckt in irgendwelchen Bergen, sondern auf der Kuppe eines großen Hügels. Es war ein alter Bau, früher mal eine echte Burg und später ein Kloster. Seit mehr als hundert Jahren jedoch diente es als Eliteinternat. Manche Schüler, die keine Uniformen mochten, kamen sich vor wie Soldaten.

Es führte zwar eine asphaltierte Straße hoch, die aber war durch den Schnee verdeckt, und so hatte jeder Ankömmling das Gefühl, sich durch die weiße Masse kämpfen zu müssen.

Don Harris hätte auch einen späteren Zug nehmen können. Dann jedoch wäre er bei Dunkelheit eingetroffen, und das hatte er nicht gewollt. Vom Bahnhof bis in den Ort waren es nicht wenige Schritte, und als sich Don in Marsch setzte, fiel ihm erst auf, wie still es um ihn herum war. Er hörte nur das Knirschen seiner eigenen Schritte im Schnee, ansonsten war nichts zu vernehmen. Keine Stimmen und auch nicht das Geräusch irgendwelcher Automotoren, die die Stille durchbrochen hätten.

Don sah eine Frau, die ein Rad vor sich herschob. Es war ihr wohl zu riskant, darauf zu fahren. Auf dem Gepäckträger malten sich die Umrisse eines prall gefüllten Rucksacks ab.

Der Junge kannte die Strecke im Schlaf. Um den Weg zu erreichen, musste er nicht durch den Ort gehen. Wenn er den Kirchturm links liegen ließ, stieß er auf den Weg, der

an der Friedhofsmauer vorbeiführte, und später an einen Teich, der bereits außerhalb des Ortes lag. Danach würde Don die schmale Straße sehen, die hoch zum Internat führte, dessen graue Mauern teilweise vom Schnee verschont geblieben waren; die weiße Schicht klebte nur an der Westseite, da von dort zumeist der Wind wehte.

Don warf einen Blick über die Friedhofsmauer. Auch dort war alles eingeschneit, und der Begriff Leichentuch traf hier wirklich zu.

Er setzte seinen Weg fort. Der schwere Rucksack drückte gegen seinen Rücken. Er war froh, dass er hohe Schuhe mit griffigen Sohlen trug, denn an manchen Stellen war der Schnee zu Eis geworden und sehr rutschig.

Aber es gab auch Flecken, wo die weiße Pracht getaut war, obwohl der Monat März noch nicht angebrochen war, in dem die Sonne kräftiger schien.

Plötzlich passierte es. Und es erwischte Don Harris wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Er hatte die Friedhofsmauer noch nicht ganz passiert, als es vor seinen Augen anfing zu flimmern. Für einen Moment hatte er das Gefühl, seinen Körper verlassen zu haben. Er schloss die Augen nicht, riss sie sogar weit auf, doch er sah nicht mehr die weiße Fläche vor sich; ein anderes Bild zeigte sich ihm.

Ein kleines Gewässer. Eis bedeckte die Oberfläche. Aber nicht überall. An einigen Stellen war es eingebrochen, und dort ragten auch Sträucher aus dem Wasser.

Das erschreckte Don nicht so sehr. Dafür jedoch die beiden Hände, die sich an den Sträuchern festhielten, jedoch nicht die Kraft hatten, den Körper aus dem eisigen Wasser zu ziehen.

Don Harris stand da wie die berühmte Salzsäule. Er vergaß sogar, Luft zu holen, und sein Gesicht schien aus Stein gemeißelt. Wie lange er so verharrte, wusste er nicht zu sagen, aber er merkte einen inneren Ruck oder etwas in der Art. Dann zwinkerte er, und im nächsten Moment war alles vorbei.

Er sah wieder die normale Landschaft vor sich. An der linken Seite die Mauer, vor sich die weiße Fläche.

Und der Teich?

Der war weg. Er war irgendwie nur ein Trugbild gewesen. Aber Don wusste, dass es ihn wirklich gab. Er würde ihn sogar bald erreichen.

Mit der rechten Handfläche strich Don über seine Wange. Er begriff nicht, was da passiert war. Er merkte nur, dass das Blut schneller durch seine Adern floss, und hinter den Schläfen verspürte er ein ungewöhnliches Pochen.

Was habe ich da gesehen?

Er fand keine Antwort auf diese Frage. Er musste die Dinge erst mal in eine Reihe bringen. Die Schüler wurden gelehrt, nachzudenken und den Verstand zu gebrauchen, bevor sie eine Entscheidung trafen, und daran hielt sich auch Don. Nachdenken und nach einer Erklärung suchen.

Aber es gab für ihn keine. Zwar zerbrach er sich den Kopf darüber, doch was er da genau gesehen hatte, das bekam er nicht zusammen.

Einer Sinnestäuschung war er nicht erlegen gewesen. Dieses Bild war zwar aus dem

Nichts entstanden, aber es war dennoch real gewesen. Davon ging er jedenfalls aus.

Erst jetzt merkte er, wie heftig er atmete. Diese ungewöhnliche Erfahrung hatte ihn nicht kaltgelassen. Auf seinem Rücken lag sogar eine doppelte Kälte. Mehrmals schloss er die Augen, öffnete sie wieder und schaute nach vorn, weil er sehen wollte, ob sich das Phänomen wiederholte.

Das war nicht der Fall.

Er sah die normale Landschaft vor sich. Er würde seinen Weg fortsetzen, die Mauer hinter sich lassen und wenig später den Teich erreichen.

Das war die Normalität. Das andere aber nicht. Und trotzdem war dieses Phänomen Teil der Realität geworden, was er nicht begreifen konnte.

Don Harris nahm sich vor, dieses Problem auf später zu verschieben. In seiner Bude oben im »Knast« hatte er Zeit dafür.

Er setzte seinen Weg fort und sah, dass der Schnee vor ihm auf dem Pfad platt getreten war. Er war nicht der Erste, der diesen Weg beschritt. Das Gelände zu seiner Linken fiel leicht ab. Dort lag auch der zugefrorene Teich.

Sein Herz klopfte schneller, als Don daran dachte. Ohne sich dessen bewusst zu sein, beschleunigte er seine Schritte. Da der Schnee alles irgendwie eingeebnet hatte und Höhen oder Tiefen manchmal durch seine Fülle glättete, war der Teich nicht sofort auszumachen, zumal auch auf seiner Eisfläche Schnee lag.

Aber an einer Seite gab es die Büsche, die im Sommer aus dem Wasser wuchsen.

Und da sah er etwas Dunkles. Zugleich hörte er die leisen Schreie, die schon mehr einem Wimmern glichen.

Don blieb stehen und spürte die Gänsehaut, die sich auf seinen gesamten Körper legte.

Er sah das gleiche Bild wie vor wenigen Minuten. Nur war es diesmal keine Vision ...

Don Harris zögerte keinen Herzschlag länger. Den Rucksack streifte er ab, er landete im Schnee, und Don hatte sich kaum von der Last befreit, als er auch schon loshetzte.

Er lief mit langen Schritten und so schnell, wie es der glatte Boden erlaubte. Der Atem strömte heftig aus seinem offenen Mund, kondensierte vor seinem Gesicht zu Nebelwolken. Seine Füße verursachten dumpfe Laute. Er musste Acht geben, nicht zu stolpern, denn unter der weißen Masse war das Gelände mit leichten Buckeln bestückt.

Er hörte das Wimmern, die leisen Hilfeschreie und sah, dass das Mädchen eine rote Steppjacke trug. Die Kapuze war ihm vom Kopf gerutscht, sodass ihr hellblondes Haar zu sehen war.

Don erkannte die Kleine, als sie ihm das Gesicht zuwandte. Es war die Tochter eines Lehrers. Sie hieß Lucy und musste elf oder zwölf Jahre alt sein. Sie hatte sich auf das Eis gewagt und war eingebrochen.

Noch lief er am Teich entlang. Er wollte die Fläche erst so spät wie möglich betreten, um nicht auch noch einzubrechen.

»Halte durch!«, schrie er. »Ich komme. Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin gleich bei dir!«

Als wollte die andere Seite seine Worte Lügen strafen, knickten plötzlich einige der

Zweige mit einem hässlichen Geräusch, und der Körper des Mädchens sackte tiefer.

Don betrat die Fläche mit einem vorsichtigen Schritt. Wo er stand, hielt sie, und sie sah auch recht fest aus. Nur bei Lucy war sie brüchig gewesen, weil dort die Sträucher aus ihr hervorragten.

Er ging auf sie zu, bewegte sich aber sehr vorsichtig. Seine Blicke waren mal abwechselnd auf das Eis gerichtet und dann wieder nach vorn, wo sich Lucy weiterhin verzweifelt festhielt. Derart bewegte sich Don auf sein Ziel zu. Dabei schoss ihm einiges durch den Kopf. Er erinnerte sich an einen Bericht aus dem Fernsehen. Es war ein Werbefilm für die Feuerwehr gewesen. Da wurde gezeigt, wie ein Mensch vom gebrochenen Eis geholt wurde. Der Feuerwehrmann hatte sich auf den Bauch gelegt, um sein Gewicht besser zu verteilen. Dann war dem Opfer ein Seil zugeworfen worden. Damit hatte es dann aus dem Wasser gezogen werden können. Doch Don hatte kein Seil, auch keine Stange.

Seine Schritte hatten ihn bereits näher an Lucy herangebracht. Das Entsetzen stand in ihrem Gesicht wie eingemeißelt. Sie musste unter einer wahnsinnigen Angst leiden. Sie steckte bis über die Hüften im Wasser und befand sich leider nicht direkt am Ufer; die Büsche, an denen sie sich festzuhalten versuchte, wuchsen wie ein Steg der Mitte des Teichs entgegen.

Um Lucy herum war das Eis gebrochen. Sie klammerte sich an den harten und gefrorenen Zweigen des Busches fest. Jemand, der nicht unter einer derartigen Panik stand, hätte es vielleicht schaffen können, sich bis ans Ufer zu hangeln, aber auf diese Idee kam Lucy erst gar nicht.

Don spürte, dass das Eis unter ihm seine Festigkeit verlor. Auch für ihn wurde es zum Risiko, wenn er auf den Beinen blieb. Er tat das, was er in dem Bericht gesehen hatte.

Langsam ging er in die Knie und legte sich dann auf den Bauch. Auf diese Weise war sein Gewicht besser verteilt. Er streckte die Arme vor und stellte fest, dass er Lucy so noch nicht erreichen konnte. Er musste näher an sie heran.

Nicht auf Lucy schauen. Nicht auf ihr Wimmern und leises Schreien hören. Nur an die Aufgabe denken und auch dem Eis lauschen, dessen Knirschen ihm verriet, wie brüchig es war.

Er schob sich auf Lucy zu, durch den Schnee, der die Eisfläche bedeckte. Auch sie hatte ihn jetzt erkannt. »Mach schnell, Don! Bitte, mach schnell!««

»Klar doch.«

Er kroch weiter. Den Kopf hatte er angehoben, und ein Stück weiter sah er bereits die ersten dünnen Risse, die auf die tödliche Gefahr hindeuteten – und er vernahm das leise Knirschen.

Don achtete bewusst nicht darauf. Er war nicht mehr weit von Lucy entfernt, die sich noch immer festklammerte, sich aber jetzt nach rechts gedreht hatte, was die Distanz zwischen ihnen etwas verkürzte.

Don schob sich so weit vor, wie er es wagen konnte. Unter ihm gab das Eis bereits nach, und er sah nicht weit von sich das Wasser, das in kleinen Wellen über die

Bruchstellen im Eis schwappte.

Weiter konnte er einfach nicht.

»Lucy!«

»Ja?«

»Pass auf, Lucy. Wir packen es. Du musst nur versuchen, dich zur Seite zu biegen. Ist das okay? Kannst du es? Verlagere einfach dein Gewicht nach rechts, aber so kräftig wie möglich. Dann, glaube ich, schaffen wir es.«

»Ich will es versuchen!«

»Und reiß dich zusammen!«

Das Wasser schwappte näher. Es war wie bei einer Flut, die die Ebbe abgelöst hatte. In kleinen Wellenformationen kam es heran, aber es hatte Don noch nicht erreicht. Er wollte auch nicht mehr darauf achten, sondern sich voll und ganz auf Lucy konzentrieren. Und sie hielt sich zum Glück an seinen Rat.

Ein Ruck nach rechts. Es reichte nicht.

»Streck den Arm aus, Lucy!«

»Klar doch – klar!« Sie unternahm einen erneuten Versuch. Don behielt sie dabei genau im Auge, und sie nahm jetzt Schwung, schob ihren Körper zuerst nach links und wuchtete ihn dann mit aller Kraft in die Gegenrichtung, wobei sie den Arm so weit wie möglich ausstreckte.

»Das ist perfekt. Und jetzt ...«

Die weiteren Worte wurden Don von den Lippen gerissen. Ein Geräusch ließ ihn verstummen. Es war nicht mehr das Brechen von Eis, sondern ein Knacken, als würden Äste brechen. Der Busch hatte zwar keine Äste, aber seine Zweige waren so hart gefroren, dass sie knirschend brachen.

In den folgenden Sekunden erlebte der Junge das Geschehen wie in der Zeit verzögert.

Lucy schrie. Sie fiel ihm entgegen. Sie hielt beide Arme ausgestreckt, und er schaute für einen Moment in ihre weit aufgerissenen und von Panik erfüllten Augen.

Dann brachen die Zweige, an denen sie sich festgeklammert hatte, endgültig. Es gab nichts mehr, woran sich Lucy hätte festhalten können, und sie fiel ihm entgegen.

Don richtete sich etwas auf und streckte ihr die Arme entgegen.

Er erreichte Lucy, bekam sie zu packen.

Sie schrie. Aber Don vernahm zugleich auch dieses verdammte und gefährliche Geräusch unter ihren beiden Körpern. Das Eis brach auch an dieser Stelle. Er dachte daran, dass er versinken und dann unter das Eis treiben würde, und genau das spornte ihn zu einer Höchstleistung an.

Er trat um sich. Zusammen mit Lucy, die er fest umklammert hielt, rutschte er auf der glatten Fläche zurück und setzte seine Hoffnungen darauf, eine dickere Schicht zu erreichen, die ihrer beider Gewicht aushalten würde.

Er rutschte weiter. In ihrer Panik war Lucy fast starr geworden, aber sie half ihm, indem sie ihre Beine bewegte.

Er spürte das eiskalte Wasser. Ob es von unten kam oder von der Seite, wusste er

nicht. Dann knackte es wieder, aber sie sackten beide nicht ein, denn sie hatten einen Bereich erreicht, wo die Eisschicht wieder dicker war.

Don schob den Körper des Mädchens von sich, drehte sich nach links und sah Lucy auf dem Bauch liegen. Don selbst kniete auf dem Eis.

»Alles okay, Lucy?«

Sie zitterte. Klar, sie war auch klatschnass und hatte bis zu den Hüften im Eiswasser gehockt. Die Rettung war wirklich im allerletzten Moment erfolgt.

Er wusste, dass Lucy sich bewegen musste. Sie konnte in den nassen Klamotten nicht lange im Freien bleiben, und der Weg bis hoch zur Burg war noch weit.

Er zog Lucy hoch, die anfing zu weinen.

»Laufen! Wir müssen laufen ...«

»Ja, schon gut.«

»Komm!«

Sie blieb noch stehen und schaute hoch zur Burg. Das Internat wurde vom Schein der Wintersonne in ein goldenes Licht getaucht und wirkte wie das Zauberschloss eines Magiers, das nur zu bestimmten Zeiten zu sehen war, ansonsten aber seinen Platz in einer völlig anderen Dimension hatte.

»Der Weg ist so weit, Don.«

»Weiß ich. Aber wir müssen es schaffen.«

»Nein«, sagte sie mit Zitterstimme, wobei sie sich Tränen aus den Augen wischte, »ich habe eine bessere Idee.«

»Und welche?«

»Wir gehen in den Ort. Da wohnt eine Freundin. Bei ihr zu Hause können wir anrufen und meinem Vater Bescheid geben. Bei Ellen kann ich mich auch aufwärmen.«

Don Harris gefiel die Idee, sodass er strahlend lächelte. »Dann nichts wie hin«, sagte er.

Beide fassten sich an den Händen. Don holte seinen Rucksack. Dann beeilten sie sich, ins Warme zu kommen ...

Zwei Stunden später befanden sich beide wieder im Internat, Lucy in der Wohnung ihres Vaters – die Lehrkräfte wohnten in einem Anbau –, und Don Harris saß allein in seinem Zimmer, das er sich mit Terry Sheridan teilte, einem Jungen, der ein Jahr älter war als er. Beide verstanden sich topp, und Don hätte keinen besseren Freund finden können.

Der Raum war spartanisch eingerichtet. Es war allerdings das vorhanden, was benötigt wurde: zwei Betten, zwei Schränke, zwei Regale, zwei Schreibtische und auch zwei Fenster, unter denen die Schreibtische ihre Plätze gefunden hatten. Wer einen Blick durch die Fenster warf, der sah den kleinen Ort unter der ehemaligen Burg liegen und konnte auch bis zu den Bergen schauen. Sie waren mit einer dicken Schneekruste bedeckt und sahen aus wie weiß schimmernde Riesenwellen, die mitten in der Bewegung erstarrt waren.

Don hatte sich auf sein Bett gesetzt. Er war froh, dass sich Terry nicht im Zimmer aufhielt. So konnte er sich seinen Gedanken hingeben, die sich nicht nur um die Rettung

der jungen Lucy drehten. Es gab etwas, das ihm schon einige Probleme bereitete. Es war diese ungewöhnliche »Voraussicht«, wie er es für sich nannte. Er hatte etwas gesehen, was er unter normalen Umständen nicht hätte sehen dürfen, weil er den Ort des Geschehens noch nicht erreicht gehabt hatte.

Der Junge wusste nicht, ob er über diese Gabe – wenn es denn eine war – Freude empfinden sollte oder sich davor fürchten musste.

Don war ein Junge, der sich für vieles interessierte. Er war kein Superschüler, aber im Internat wurde den jungen Menschen manchmal auch etwas beigebracht, was über den eigentlichen Lernstoff hinausging. Das konnten naturwissenschaftliche Probleme sein wie auch philosophische – oder auch Fragen, die in einer normalen Schule nicht mal angeschnitten wurden, weil sie dem Bereich der Parapsychologie zuzuordnen waren.

Don hatte den Blick zu Boden gerichtet, seine Hände an die Wangen gelegt und die Ellbogen auf die Beine gedrückt.

Manchmal konnte er zum regelrechten Pedanten werden. Immer dann, wenn Don etwas erlebt oder erfahren hatte, das ihm unerklärlich war.

So auch in diesem Fall, und diesmal hatte dieser Vorgang mit ihm selbst zu tun. Ich bin davon betroffen, dachte er. Ich und kein anderer. Wie ist das möglich? Und was genau ist passiert?

Ihm kam ein Begriff in den Sinn, den er vor sich hin flüsterte: »Hellsehen ...!«

Eigentlich verrückt. An so etwas und an ähnliche Phänomene hatte er nie geglaubt, aber präsent waren sie ihm schon.

Das ist ja krass, dachte er. Das kriege ich nicht in die Reihe. Wieso ich? Warum gerade ich? Warum nicht Terry oder ein anderer Typ aus meiner Klasse?

Sein Blick wanderte und blieb an dem Rucksack hängen, den er noch nicht ausgepackt hatte. Er war in London bei seinem Vater gewesen, und der hatte ihm ein Bild von seiner Mutter eingepackt, die leider bei seiner Geburt gestorben war. Sie war mit Sir Edward Harris verheiratet gewesen, hatte allerdings darauf bestanden, ihren Mädchennamen Elaine of Glastonbury zu behalten.

Aus Erzählungen seines Alten Herrn wusste er, dass sie eine besondere Frau gewesen war, und er bedauerte es, sie nicht kennen gelernt zu haben.

Nachholen ließ sich das leider nicht. Aber wie über seine Mutter gesprochen wurde, ließ darauf schließen, dass sie eine ungewöhnliche Frau gewesen war. So wie sein Vater heute ein besonderer Mann war. Denn er war Chef der Sicherheitsabteilung in der Europäischen Forschungsanstalt EFU. Auf Grund seines Berufs war er viel unterwegs, und da war es am besten gewesen, Don in ein Internat zu geben.

Don wollte auch nicht behaupten, sich in Gordonstown unwohl zu fühlen, nur war an diesem Tag eben etwas so Ungewöhnliches passiert, dass es ihn verwirrte und auch ein wenig ängstigte.

Hellsehen. In die Zukunft schauen. Dafür gab es einen Fachbegriff, der ihm nicht einfallen wollte. Aber wozu gab es Bücher? Computer standen noch nicht in den Zimmern, man diskutierte darüber, ob welche angeschafft werden sollten. Wer daran arbeiten

wollte, musste in die Bibliothek gehen. Dort stand ein halbes Dutzend zur Verfügung.

Don suchte die Buchrücken kurz ab und wurde schnell fündig. Es war ein Lexikon und schon älter, sah aber noch neu aus, denn zu viele Schüler, die hier vorher gewohnt hatten, hatten es lieber im Regal stehen lassen.

Im Stehen las er. Dabei ging er logisch vor. Er kam zu dem Entschluss, dass er bei der Vorsilbe »Prä« nachschauen musste, schlug die entsprechenden Seiten auf, und auf einmal trat ein Glanz in seine Augen, denn schon auf den ersten Blick hatte er gefunden, was er suchte.

Präkognition!

Genau das war der Fachbegriff. Viel erklärt stand unter diesem Stichwort allerdings nicht.

Er begann erneut, sich Gedanken über das Geschehen zu machen. Das alles konnte auch ein Zufall gewesen sein. Das wäre natürlich möglich. Nur hatte er Probleme, einen Zufall als Erklärung heranzuziehen. Irgendwie konnte er nicht so recht daran glauben. Vielleicht deshalb, weil ihm mal ein Matheprofessor erklärt hatte, dass es Zufälle nicht gäbe; das würde der Logik widersprechen.

Don stellte das Buch wieder ins Regal zurück und wollte sich an seinen Schreibtisch setzen, als von außen her gegen die Tür geklopft wurde.

»Come in!«

Ein Mann schob die Tür nach innen. Es war Gus Taylor, der Vater von Lucy und zugleich Lehrer für Philosophie und alte Sprachen an dieser Schule.

»Darf ich eintreten, Don?«

»Bitte, gern.«

Taylor schloss die Tür von innen. Er nahm auf Terry Sheridans Drehstuhl Platz und nickte Don zu. »Ich bin gekommen, um mich noch mal bei dir zu bedanken für das, was du für meine Tochter getan hast. Du hast ihr das Leben gerettet.«

Es war eine Situation, die dem Jungen überhaupt nicht behagte. Davon zeugte auch sein säuerliches Lächeln. Er musste zunächst nachdenken, was er erwidern wollte, dann sagte er: »Bitte, Mr Taylor, das hätte doch jeder an meiner Stelle getan, glauben Sie mir.«

»Nein, Don, so sehe ich das nicht.« Taylor strich sich über das volle blonde Haar, das bis über seine Ohren wuchs und auch den Nacken bedeckte. »Das hätte nicht jeder getan.«

»Doch.«

Taylor schüttelte den Kopf und winkte mit beiden Händen ab. »Du hast dich selbst in große Gefahr begeben, um Lucy zu retten, und dieses Risiko wäre nicht jeder eingegangen.«

»Daran habe ich nicht gedacht.«

»Aber es ist so.«

Don hob nur die Schultern, dann wollte er wissen: »Wie geht es Lucy? Sie hat ziemlich gefroren.«

»Es geht ihr wieder besser. Sie wurde erst mal in die Badewanne gesteckt und liegt jetzt im Bett.« Taylor schüttelte den Kopf und seufzte laut. »Dabei ist ihr verboten worden, speziell diesen Teich zu betreten. Nun ja, es wird ihr in der Zukunft eine Lehre sein.«

»Bestimmt.«

»Und du, mein lieber Don, hast bei mir noch etwas gut, das verspreche ich dir. Vielleicht kann ich mich irgendwann mal revanchieren. Mich jedenfalls würde es freuen.«

Don schluckte und schaute zu Boden. Er war verlegen geworden, denn so etwas war er nicht gewohnt. Sein Lehrer verabschiedete sich per Handschlag von ihm, und Don bat ihn noch, dass er Lucy grüßen sollte.

»Versprochen.«

Mr Taylor verließ das Zimmer, und Don war wieder mit seinen Gedanken allein. Er dachte weniger an Lucys Lebensrettung als an seine Vorahnung, die er sich nicht erklären konnte.

Oder anders: Er konnte sich nicht erklären, warum gerade er diese Gabe hatte, und fragte sich, ob sie noch mal auftreten würde ...

Lange blieb Don nicht allein. Jemand stieß heftig die Zimmertür auf und sprang über die Schwelle. Das war typisch Terry Sheridan. Immer in Action, immer auf dem Sprung.

»He, Lebensretter!«, rief er und lief auf Don zu, um ihn abzuklatschen. »Das war spitze, Mann!«

Don wich zurück. »Hör doch auf mit dem Unsinn.«

»Jeder spricht davon!« Terry ließ sich auf seinen Stuhl fallen. »Jetzt erzähl mal!«

»Da gibt es nicht viel zu erzählen ...«

»Sei nicht so bescheiden.«

»Ich bin ganz zufällig vorbeigekommen, ehrlich. Ich stieg aus dem Zug, wollte zu Fuß zum Internat, den Hügel hoch, und da habe ich es dann gesehen. Das ist alles.«

»Aber du warst auf dem Eis!«

»Klar.«

»Hätte nicht jeder getan.«

»Du aber doch, oder?«

Terry verzog das Gesicht zu einem Grinsen, und dabei schienen sich die zahlreichen Sommersprossen auf seinem Gesicht zu bewegen. Sie passten zu seinem naturroten Haar, das sich jedem Kamm entgegenstemmte und auch mit einer Bürste nur schwer zu bändigen war. Nur hatte Terry keine grünen Augen, sondern dunkle, was er als ungewöhnlich ansah, denn bei anderen Rothaarigen war die Iris normalerweise grün.

»Ich muss noch mal weg, Don.«

»Und wohin?«

»Ich will mir meine Boxhandschuhe zurückholen, die ich verliehen habe.« Seine Augen funkelten plötzlich. »He, hast du Lust auf einen kleinen Kampf?«

»Überhaupt nicht.«

Terry streckte seinen rechten Zeigefinger aus. »Du weißt, dass unser letzter Fight

unentschieden endete. Wir sind uns beide noch was schuldig.«

»Klar, aber später.«

»Ist gut, ich bin dann weg.«

Don war froh, wieder allein zu sein. Terry war zwar ein toller Typ, aber auch jemand, der immer Hektik verbreitete, und genau die konnte er im Moment so gar nicht brauchen.

Er wollte noch seinen Rucksack auspacken, öffnete die beiden Klettverschlüsse und holte zuerst das gerahmte Bild seiner Mutter hervor, das obenauf lag.

Don musste schlucken. Obwohl er seine Mutter nie kennen gelernt hatte, überkam ihn eine gewisse Traurigkeit. Seine Mutter war eine wunderschöne Frau gewesen und auf diesem Foto besonders gut getroffen. Sie saß in einem hochlehnigen Sessel, der vor einem Waldrand stand, und lächelte in die Kamera.

Ein sehr ebenmäßig geschnittenes Gesicht. Weiche sinnliche Lippen. Augen, die leicht verhangen blickten. Dazu die dunklen langen Haare, die an verschiedenen Stellen einen rötlichen Schimmer zeigten.

Elaine of Glastonbury trug auf dem Foto ein geblümtes Sommerkleid, dessen Saum in Höhe ihrer Knie endete.

Sie lächelte. Aber dieses Lächeln machte auf den Jungen keinen so fröhlichen Eindruck. Es schien ihm eher ein wenig gequält zu sein, auch traurig und wissend zugleich.

Je länger Don das Bild betrachtete, umso stärker wünschte er sich, mit seiner Mutter sprechen zu können. Leider war das nicht möglich. Wenn er ihr Lächeln genauer betrachtete, dann hatte er das Gefühl, dass sich dahinter etwas verbarg, etwas Geheimnisvolles, etwas, das sie gewusst hatte, das aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen war.

Ja, für ihn war dieses Lächeln irgendwie geheimnisvoll. Eine andere Person hätte das sicherlich anders gesehen. Er wusste nicht, woran das lag.

Obwohl er seine Mutter nie gekannt hatte, liebte er sie. Vielleicht war das seltsam, doch er hielt es für eine positive Eigenschaft.

Don brachte das Bild zu seinem Nachttisch und stellte es dort ab. So hatte er dieses schöne Gesicht immer im Blick, wenn er mit offenen Augen im Bett lag oder am Morgen erwachte.

Sein Vater sprach nur wenig über seine verstorbene Frau. Wenn Don ihn auf sie ansprach, waren seine Antworten stets ausweichend. Dafür musste es einen Grund geben. Don nahm sich fest vor, seinen Erzeuger das nächste Mal nach diesem Grund zu fragen.

Erneut wurde die Tür heftig aufgestoßen. Abermals stürmte Terry Sheridan ins Zimmer.

»Da sind sie!« Er hatte die ochsenblutfarbenen Boxhandschuhe übergestreift und riss beide Hände in die Höhe. »Na, Kumpel? Wirklich keine Lust auf einen kleinen Fight?«

Don Harris schüttelte den Kopf. Er würde seine Handschuhe nicht aus dem Schrank holen.

»Du bist feige, Mann!«

»Nein, ich hab nur keinen Bock.«

Terry akzeptierte das nicht. Er tänzelte im Zimmer herum, ließ mal die Linke vorschnellen, dann die Rechte. Dabei zielte er nach einem imaginären Sandsack.

Don hockte da und schaute ihm zu.

Eigentlich wäre alles normal gewesen, aber nicht für Don. Er wusste plötzlich, was sein Freund Terry vorhatte, bevor er dies in die Tat umsetzte.

»Jetzt die Rechte«, murmelte Don. »Dann zur Seite. Die Linke kommt als Gerade. Die Rechte als Uppercut hinterher. Jetzt die Deckung hoch. Zurückweichen. Das Gleichgewicht bewahren. Ducken. Beide Fäuste hoch ...«

Er sprach vor sich hin, hielt den Kopf gesenkt und den Blick zu Boden gerichtet. Und während er so dahockte, konnte er stets im Voraus sagen, welche Bewegung sein Freund Sekundenbruchteile später ausführte.

Terry Sheridan war nicht so sehr in sein Schattenboxen versunken, dass er das nicht mitkriegte. Zu Beginn hatte er kaum auf die Kommentare geachtet, doch das änderte sich, als ihm bewusst wurde, dass Don wirklich jede seiner Bewegungen genau ankündigte.

Plötzlich ließ er die Arme sinken. Etwas schwer atmend blieb er stehen und fragte: »Was war das denn?«

Don hob den Blick. »Was meinst du?«

»Deine Kommentare.«

»Wie?«

Terry verdrehte die Augen. »Hör doch auf, Mann. Denkst du, ich habe Bohnen in den Ohren. Ich konnte genau verstehen, was du gesagt hast. Sehr gut sogar.«

Auf Dons glatter Stirn bildete sich eine Falte. »Und was habe ich gesagt?«

»Ha, kannst du dich daran nicht erinnern?«

»Nein.«

»Du hast jeden Schlag, zu dem ich angesetzt habe, schon vorher erkannt oder vorausgeahnt. Na, ist das was?«

»Ich ... ich weiß nicht ...« Don versuchte, die Sache herunterzuspielen. »Du hast dich bestimmt verhört.«

»Irrtum, das habe ich nicht.«

Don hob die Schultern.

»Hast du denn überhaupt gemerkt, dass du gesprochen hast?«, fragte Terry. »Ist dir das aufgefallen?«

Und ob es ihm aufgefallen war. Nur wollte Don das nicht zugeben. Er strich sich über die Stirn und murmelte: »Ich kann mich nicht erinnern. Wahrscheinlich war ich mit meinen Gedanken ganz woanders. Das war es dann auch.«

Terry blieb stur. Er streifte die Handschuhe ab und warf sie auf sein Bett. »Nicht für mich, Don, nicht für mich. Das hier hat eine andere Dimension.«

»Unsinn.«

»Doch, hat es!« Wenn sich Terry Sheridan irgendwo festgebissen hatte, ließ er so leicht nicht mehr locker. Da war er wie ein Pitbull. »Warum sagst du nicht ehrlich, was los

ist?«

Don gab keine Antwort. Oder eine, mit der Terry nichts anfangen konnte. Er hob die Schultern, und sein Gesicht blieb dabei recht starr.

»Du willst es nicht sagen, Don!«

»Verdammt, ich weiß nicht, was du meinst!«

»Hast du es denn wenigstens gemerkt?«

»Nein, hab ich nicht.« Das war zwar gelogen, aber Don hoffte, dass seinen Freund die Antwort zufrieden stellte.

Terry wusste nicht mehr, was er noch sagen oder fragen wollte. Mit einer heftigen Bewegung winkte er ab und ließ sich auf dem Bett nieder. »Mit dir ist ja nicht zu reden, Mann.«

»Vielleicht hast du dich einfach nur verhört.«

Terry lachte auf. »Wenn das so wäre, dann müsste ich wirklich mal zum Ohrenarzt.« Er schaute seinen Freund an. »Aber ich werde noch herausfinden, was mit dir los ist, Don. Ganz bestimmt sogar ...«